

Qualitative empirische Forschung in der künstlerischen Bildungsarbeit

Qualitätssicherung ist in der Bildungsarbeit ein aktuell viel diskutiertes Thema und gewinnt auch für die künstlerische Bildungsarbeit zunehmend an Bedeutung, zumal diese traditionell einem erheblichen Legitimierungsdruck ausgesetzt ist. Der Zug in Richtung Leistungstests erzeugt bei allen Beteiligten auch Angst, da eine Normierung und Outputorientierung befürchtet wird und Standardisierungen dem Gegenstand des Fachbereichs Kunst komplementär entgegen zu stehen scheinen. Dies gilt verstärkt, wenn auf Gegenwartskunst Bezug genommen wird und wenn prozessorientierte Verfahren in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zur Anwendung kommen.

Skepsis gegenüber Testverfahren

Trotz aller Vorbehalte besteht auch im Fachbereich Kunst ein grundlegendes Interesse daran, die Abläufe von Projekten und Unterricht zu dokumentieren und den Versuch zu unternehmen, etwas über deren Relevanz für die Adressaten - die beteiligten Kinder und Jugendlichen - zu erfahren. Es erscheint durchaus sinnvoll, Wirkungen von Themen und Methoden zu ermitteln, um eine empirische Grundlage für die Entwicklung und Veränderung von Interventionen zu erhalten. Bezüglich aktueller Diskussionen zur Schulentwicklung besteht außerdem ein Interesse an den Korrelationen zwischen Unterrichts- und Schulstruktur, um die spezifischen Qualitäten des Faches Kunst und seine Potentiale für Bildungsprozesse und die Initiierung neuer Lernkulturen beschreibbar zu machen - und zwar konkreter als dies mit zumeist allgemeinen Hinweisen auf die „Förderung sozialer Kompetenzen“ geschieht. Für den Bereich der Projektarbeit in der außerschulischen künstlerischen Bildungsarbeit können analoge Ansätze formuliert werden. Da hier allerdings finanzielle Förderungen stets projektbezogen beantragt und begründet sowie durch eine anschließende Auswertung legitimiert werden müssen, ist die Kultur der Qualitätssicherung und Evaluation bereits besser etabliert.

Trotz der nicht zu leugnenden Notwendigkeit, Erhebungen und Auswertungen auch im Fachbereich Kunst vorzunehmen, sind die Argumente derjenigen, die sich skeptisch zum Ansinnen der Evaluation äußern, nicht vorschnell von der Hand zu weisen. Kritik wird oft mit dem Hinweis auf die paradoxen und fluiden Situationen geäußert, die im Rahmen von künstlerischen Prozessen hervorgerufen werden. Besonders Verfahren, mit denen der Versuch der Überprüfung als quantitativer Messung vorgenommen wird (Pazzini 2000, S. 36), werden als unzureichend beschrieben, da mit diesen das Spezifische der künstlerischen Bildung nicht in den Blick geräte. Dieser Vorwurf verdient insofern Beachtung, als die Absicht der Evaluation oft mit einem Bedürfnis nach eindeutiger Benennbarkeit und Messbarkeit von Effekten einhergeht. Die Evaluation soll - auch als Reaktion auf den Legitimierungsdruck - nun die erhofften „Beweise“ für die positiven Wirkungen von Kunst erbringen. Zusätzlich erhärtet wird dieses Interesse durch einen in unserer Kultur traditionell verankerten positivistischen Wissenschaftsbegriff, der zu einer Dichotomisierung der Erhebung und Analyse von „harten“ und „weichen“ Fakten führt. Eine zentrale Frage, die hinsichtlich der Evaluation von Unterricht und Projektarbeit im Bereich der

künstlerischen Bildungsarbeit gestellt werden muss, ist also, mit welchen Methoden welche Aspekte erhoben werden sollen. Da bei der Evaluation von Angeboten der künstlerischen Bildungsarbeit die Qualität von Prozessen und Strukturen und die Veränderung von Einstellungen in den Blick genommen werden sollten, sind Methoden der qualitativen Forschung zu empfehlen.

Qualitative empirische Methoden zur Analyse kunstbezogener Prozesse

Qualitative Forschungsmethoden wurden zunächst vornehmlich in der sozialwissenschaftlichen Forschung verwendet, heute findet man sie u.a. auch in den Kulturwissenschaften und in der kunstpädagogischen Forschung (Peez 2000). Ihre Verbreitung begann mit den 1960er Jahren in den USA und seit den 1970er Jahren in Europa, u.a. ausgelöst durch die Veröffentlichung „The Discovery of Grounded Theory“ von Glaser/Strauss 1967. In den 1990er Jahren wird bereits eine „qualitative Wende“ (Mayring 1996, S.1) als Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften konstatiert. Nachdem zunächst qualitative Methoden gegenüber quantitativen Methoden gerechtfertigt werden mussten, ist die prinzipielle Kritik einer Auseinandersetzung mit der Entwicklung und Anwendung konkreter Methoden gewichen (Flick u.a. (Hg.) 2003, S.13). Heute wird zunehmend die Verknüpfung qualitativer und quantitativer Verfahren diskutiert. (Kelle/Erzberger in Flick u.a. (Hg.) 2003, S.299ff).

Um die spezifische Qualität qualitativer empirischer Forschungsmethoden zu definieren und von anderen Methoden abzugrenzen, wurden verschiedene Zusammenstellungen von Prinzipien qualitativer Forschung erarbeitet (Mayring 1996, Lamnek 1995, S.21-29, Flick u.a. (Hg.) 2003, S.20ff). Zusammenfassend können diese Prinzipien folgendermaßen benannt werden:

- Offenheit gegenüber dem Untersuchungsfeld und den untersuchten Personen
- Methodenvielfalt: Die Kombination verschiedener Methoden. Methodentriangulation führt zur Mehrperspektivität und ist ausdrücklich erwünscht.
- Prozessualität: Hypothesen stehen nicht am Anfang oder am Ende des Forschungsprozesses, sondern werden während des Prozesses entwickelt und modifiziert. Hierdurch entsteht auch ein flexibler Umgang mit Forschungsmethoden, über die innerhalb des Forschungsprozesses entschieden wird.
- Kommunikativität: Forschung ist als Interaktion und Kommunikation zwischen Forscher/in und Untersuchten zu verstehen. Es wird versucht, eine Rekonstruktion der Konstruktion sozialer Wirklichkeit zu leisten.
- Methodenoffenheit: Um Interpretationen nachvollziehbar zu machen, werden die Methoden, die in einer qualitativen Untersuchung angewandt wurden, weitgehend transparent gemacht, auch durch das Einfügen von Originalerhebungsmaterial wie Transkripten und Feldnotizen.
- Alltags- und Kontextgebundenheit: Situierung von Untersuchungen außerhalb von „Laborsituationen“ in alltäglichen Kontexten, z.B. Feldforschung.
- Reflexivität: Wirklichkeit wird jeweils vom Subjekt konsti-

tuiert, was nicht als „Störung“ gewertet wird, sondern in die Reflexion der Perspektivgebundenheit des Forschenden einfließt und zur Metareflexion des gesamten Forschungsprozesses führt.

- Übertragbarkeit: Ziel des Forschungsprozesses ist es, über die Analyse von Einzelfällen z.B. durch Vergleich und Typisierung zu verallgemeinerbaren Aussagen und neuen Erkenntnissen zu gelangen. Dabei gilt das im Einzelfall aufgefundene Phänomen als exemplarisch, nicht als repräsentativ.

Unterscheidung von expliziten und impliziten Äußerungen

Die qualitativen Forschungsmethoden, die hier vorgestellt werden, verwende ich für Untersuchungen im Bildungsforschungsprojekt „KLIP-Kunst und Lernen im Prozess“ (www.klip-berlin.de) als Berliner Teilprojekt des bundesweiten BLK Projektes „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“ (www.kubim.de). Hierbei greife ich auf bereits entwickelte Verfahren zurück, die ich für mein spezielles Forschungsvorhaben teilweise modifiziere und weiterentwickle.

In meiner Untersuchung steht die Erforschung der Funktion digitaler Medien für die interaktive Bezugnahme von Schüler/innen in der künstlerischen Bildungsarbeit im Mittelpunkt. Hierfür erhebe ich sowohl Texte in Form von Einzelinterviews mit Schüler/innen als auch Bildmaterial aus der Beobachtung des Projektes. Mein Forschungsansatz entspricht einer *Rekonstruktiven Sozialforschung* (Bohnsack 2003a). Rekonstruktion bedeutet, dass mit den Untersuchungen der Versuch unternommen wird, Strukturen, Prozesse und Relationen zwischen verschiedenen Faktoren - z.B. Milieuzugehörigkeit und Orientierungen gegenüber Bildungsangeboten - aufzuzeigen und hierbei zu relationalen statt zu absoluten Aussagen zu gelangen.

Die Auswertung der Texte erfolgt mit der *dokumentarischen Methode*, die neben der *objektiven Hermeneutik* (Kron 1999, S.224ff) das derzeit prominenteste Auswertungsverfahren ist. Bei der *dokumentarischen Methode* handelt es sich um ein Interpretationsverfahren, das Ralf Bohnsack als praxeologische Wissenssoziologie in der Tradition von Karl Mannheim entwickelt hat (Bohnsack/Gesemann/Nohl (Hg.) Opladen 2001). Praxeologische Wissenssoziologie steht für einen Ansatz, mit dem einerseits zwischen dem den Handelnden bewusstem, *explizitem Wissen* und dem den Handelnden nicht bewusstem (nach Mannheim *atheoretischem*) oder auch *implizitem Wissen* unterschieden wird und das andererseits auf das *Wie* der Konstruktion des impliziten Wissens, also die Praxis des Konstruktionsprozesses gerichtet ist. Als Beispiel hierfür lässt sich eine asymmetrische Gesprächssituation anführen, bei der untersucht wird, wie von den Kommunizierenden durch ihre sprachliche und leibliche Aufführungspraxis Machtverhältnisse hergestellt werden. Das Wissen um die Struktur der Herstellungspraxis kann dazu führen, Interventionen zu deren Veränderung zu entwickeln.

Sprachliche und leibliche Aufführungspraxis

Während das *explizite Wissen* von den Untersuchten problemlos sprachlich geäußert werden kann, äußert sich das implizite Wissen in der sprachlichen und körperlichen Aufführungspraxis - dem *modus operandi* - und kann deswegen nur durch eine differenzierte und ausführliche Analyse der sprachlichen Praxis wie der Diskurs- und Argumentationsführung dargestellt werden. Bei der Untersuchung der sprachlichen Struktur bietet es sich an, das von Friedrich Schütze für die Interpretation von narrativen Interviews entwickelte Instrumentarium (Schütze 1987) zu verwenden und Textsorten voneinander zu unterscheiden. Unterscheiden lassen sich narrative Textsorten (erzählerische Formulierungen) und theoretische Ausführungen, mit denen Begründungen, Differenzierungen, Verallgemeinerungen u.ä.

formuliert werden (siehe auch Glinka 1998). Hinsichtlich der leiblichen Ausführungspraxis können Mimik, Gestik, Körperhaltungen, Positionierungen im Raum und Bewegungen in den Blick genommen werden. Für die kunstpädagogische Forschung ist gleichfalls von Interesse, ästhetische Aufführungspraktiken zu untersuchen, z.B. in der Analyse von Grafiken, Videofilmen und Websites von Schüler/innen.

Aus der Unterscheidung von explizitem und implizitem Wissen ergibt sich eine maßgeblich zweischrittige Interpretation, die Bohnsack als *formulierende Interpretation* und *reflektierende Interpretation* bezeichnet. (Bohnsack 2003, S. 129ff) Nach einer Sichtung des gesamten Text-Materials werden die Passagen ausgewählt, die die Forschungsfrage betreffen und diejenigen, die eine besonders hohe narrative Dichte aufweisen. In der *formulierenden Interpretation* werden dann Ober- und Unterthemen benannt und das Gesagte thematisch paraphrasierend wiedergegeben. Hiermit wird gewährleistet, dass keine zu frühe Deutung einsetzt. Mit der *reflektierenden Interpretation* wird sowohl die sprachliche Struktur als auch der semantische Gehalt des Gesagten analysiert.

Forschung mit Fokus auf die Perspektive der Erforschten

Eine offene Erhebungsmethode ist für diesen Ansatz Voraussetzung, da sonst - z.B. durch einen Leitfaden - Themen vom Forschenden vorgegeben werden und für das Anführen von Themen durch die Befragten, in denen sich bereits deren Orientierungen äußern, kein Raum bleibt. Es handelt sich bei dieser Methode um den Versuch, die Perspektive der Erforschten in den Blick zu nehmen und sie nicht als Untersuchungsobjekte zu instrumentalisieren.

Forschung als Kommunikation mit den Erforschten zu begreifen, ist ein Prinzip, dem z.B. auch in der Ethnologie, in der die qualitative Empirie traditionell verankert ist, gefolgt wird. Hier hilft dieser Ansatz, Forschung nicht mit einem hegemonialen Blick zu betreiben und die alleinige Deutungshoheit den Forschenden zu überlassen, sondern die Relevanzen, Werte und Maßstäbe der Erforschten zur Sprache zu bringen und sie bei der Entwicklungen von Fragestellungen einzubeziehen.

Natürlich ist auch die Reflexion der eigenen Standortgebundenheit der Forschenden notwendig, um einen Vergleich zwischen den Perspektiven von Forschenden und Beforschten anstellen zu können. Hierzu ist es z.B. möglich eigene Reflexionen zum Forschungsthema, auch in der Form von Gesprächen mit anderen, aufzuzeichnen und nach der Transkription zu analysieren. Dieses selbstreflexive Vorgehen wird in der Ethnopsychanalyse als qualitatives Auswertungsverfahren angewandt (Nadig/Reichmayr in Flick u.a. (Hg.) 2003, S.75-76).

Komparative Analyse – Relativität als Forschungsprinzip

Ein grundlegendes Verfahren der dokumentarischen Methode ist die *komparative Analyse*. Dies bedeutet, dass Feststellungen ausschließlich innerhalb von Vergleichen generiert werden. Die Schaffung von Vergleichshorizonten ist sowohl fallintern als auch fallextern notwendig. Fallintern werden Homologien aufgesucht, um durch minimale und maximale Kontraste der vergleichbaren Aussagen das gemeinsame Dritte (*tertium comparationis*) zu benennen. Im fallexternen Vergleich wird ebenfalls ein gemeinsamer Vergleichsfaktor im Material aufgesucht, um dann die verschiedenen Modifikationen dieses Faktors aufzuzeigen. Aussagen, die so getroffen werden, sind relational und beziehen sich immer auf das aufgefundene *tertium comparationis*, das nicht anhand von vorformulierten Hypothesen, sondern aus den empirischen Befunden herausgearbeitet wird (Nohl in



Beispiele: Ästhetische und sprachliche Bildanalyse

Abb. 1 und 1a

Situationsbeschreibung

Das Foto entstand während eines Schulbesuchs vor Beginn des Projektes KUP. Die Schüler/innen hatten im Kunstunterricht die Aufgabe, nach einer vom Lehrer vorgespielten Musik Bilder mit offener Themenstellung zu malen. Das Malmaterial, das Papierformat sowie Zeitrahmen und Sitzordnung waren vorgegeben.

Analyse

Das Bild verweist auf typische Merkmale schulischer Unterrichtssituationen, die sich auch formal äußern. Die Aufnahme ist aus dem klassischen Blickwinkel der Lehrenden (Tafelposition) und aus der Vogelperspektive angefertigt worden, obwohl die Fotografin eine Schülerin ist.

Kompositorisch ist das Bild von Symmetrien geprägt, die gemeinsam mit der Betonung des Fluchtpunkts den Eindruck einer zentralisierten Raumsituation erzeugen. Diese starken Ordnungsprinzipien zeigen sich auch in den synchronisierten Körperhaltungen, Bewegungen und Blickrichtungen der Schülerinnen, die die geforderte Malaufgabe erfüllen. Ein Durchbrechen dieser Ordnung geschieht durch den Jungen auf der linken Bildseite, der einen Versuch der Kontaktaufnahme unternimmt, auf den weder die Sitzordnung noch die Aufgabenstellung angelegt sind. Aspekte wie Bewegung, Kommunikation, Körperlichkeit und Dezentralität spielen eine allenfalls untergeordnete Rolle.

Die verwendeten Malutensilien, kleine Pinsel und Farbkästen sind konnotiert als Gegenstände präziser und konzentrierter ästhetischer Praxis vor allem der Erwachsenenkultur (Kunsthandwerk, akademische Malerei).

Abb. 2 und 2a

Das Foto zeigt eine andere Ansicht der in Abb. 1 dokumentierten Situation. Das Bild wurde aus der Mitte der Tafelposition vom Lehrerpult aus aufgenommen und macht die zentralisierte Raumordnung besonders deutlich, die in der grafischen Analyse hervorgehoben ist. Außerdem konnten Mimik und Gestik der verschiedenen Schüler und Schülerinnen fokussiert werden.



Bohnsack/Meuser/Marotzki 2003, S.100-101). Die *komparative Analyse* geht auf konstruktivistische erkenntnistheoretische Einsichten zurück und ermöglicht die Verfolgung eines abduktiven Ansatzes (Reichertz in Flick u.a. (Hg.) 2003, S.276ff). Mit diesem wird die Generierung neuer Erkenntnisse intendiert und nicht lediglich das Bestätigen von Vorwissen oder die Zuordnung zu vorhandenen Deutungsschemata.

Bei Untersuchungen im kunstpädagogischen Feld kann mit dieser Methode z.B. benannt werden, welche Strategien Schüler/innen anwenden, um ihre eigene Kultur, die sich in Verhaltensweisen und Symbolisierungen äußert, in den Unterricht zu integrieren. Die Relevanz einer Betrachtung unterschiedlicher „typischer“ Schülerverhaltensweisen und -orientierungen ergibt sich im Zusammenhang mit der zunehmend geforderten, über Binnendifferenzierung hinausgehenden Individualisierung von Unterricht. Diese wiederum wird durch lerntheoretische Analysen gestützt, die aufzeigen, dass Lernen als Selbstorganisation (Lenzen 1997, S.961f) nur dann funktionieren kann, wenn Themen und Methoden für die Adressaten anschlussfähig sind.

Triangulation zur Anreicherung von Perspektiven

Eine Möglichkeit, bei Untersuchungen Mehrdimensionalität zu erzielen, besteht in der Triangulation. Der Begriff Triangulation stammt aus der Feldvermessung und bezeichnet eine Methode der Messung, die von drei unterschiedlichen Punkten ausgeht. In die empirische Forschung ist der Ansatz der Mehrperspektivität übernommen worden, wobei hier bereits eine Kombination von zwei Perspektiven ausreicht. (Flick in Flick u.a. (Hg.) 2003, S.309).

Das Ziel von Triangulationen ist die „Anreicherung von Perspektiven“ (Flick in Flick u.a. (Hg.) 2003, S.311). Hierbei wird im Sinne der Grounded Theory beabsichtigt, weitere Perspektiven auf ein Themengebiet zu eröffnen, um einerseits Erkenntnisse zu vertiefen und andererseits in die Breite gehend verschiedene Themen ausdifferenzieren zu können und so Homologien und Differenzen festzustellen, also im Sinne einer komparativen Analyse Vergleiche auf verschiedenen Ebenen zu ermöglichen. Ein Fall von Daten-Triangulation ist die Kombination der Auswertung sowohl von sprachlichem als auch von visuellem Material wie Fotos, Videoaufzeichnungen, Filmen und Grafiken.

Triangulation von Bild und Text

Die Einbeziehung von Bildmaterial in die sozialwissenschaftliche Forschung ist ein in der Folge des *iconic turn* (Mitchell in Kravagna 1997, S.15-40) aktuell diskutiertes Thema, zu dem bereits verschiedene Ansätze entwickelt wurden. Kontrastierend können die Auswertungsmethoden von Christian Beck und Ralf Bohnsack genannt werden.

Beck entwickelt mit Studierenden bei der Beobachtung des Umgangs mit Fotografien einen Katalog von Fragen zur Annäherung an die Bildinformationen, die er nicht als Verfahrensvorschriften, sondern als „aufmerksamkeitsleitende Fragen“ versteht (Beck in Schäffer/Ehrenspeck 2003, S.62-65).

Im Gegensatz zu dieser assoziativen und prozesshaften Herangehensweise stellt die von Bohnsack entwickelte Methode der *dokumentarischen Bildanalyse* (Bohnsack 2003b) eine systematische regelgeleitete Auswertungsmethode dar. Sie ähnelt der ebenfalls von ihm entwickelten *dokumentarischen Methode der Textanalyse*. In der *dokumentarischen Bildanalyse* werden Methoden der Ikonografie und Ikonologie (Panofsky 1975, Panofsky 1998) und der Ikonik (Imdahl 1988, Imdahl 1996) aufgegriffen. Ziel ist eine methodisch gesteuerte Interpretation von Bildern, wobei analog zur dokumentarischen Methode der Textinterpretation, in der zwischen explizitem und implizitem Wissen unterschieden wird, die Ebenen der *Denotation* und der *Konno-*

tation voneinander getrennt werden. Bohnsack bezieht sich auf die zunächst in der Semiotik geprägten Begriffe *Denotation* als Bezeichnung für das Identifizieren von Bildelementen möglichst ohne Anwendung von Kontextwissen und *Konnotation* für die kulturell codierten Bildelemente. Er benennt Bezüge zwischen Denotation und Konnotation und den Analyseschritten der vorikonografischen Beschreibung, der ikonografischen Analyse und der ikonologischen und ikonischen Interpretation.

Die Frage nach dem *modus operandi* - also nach dem Wie der Darstellung - bei der Bildinterpretation zieht wie auch bei der Textauswertung eine Analyse der Formalstruktur nach sich. Mit der ikonischen Analyse nach Imdahl, mit der die planimetrische Komposition, die perspektivische Projektion und die szenische Choreographie berücksichtigt wird, verbindet sich der Versuch, Simultanität und Mehrdeutigkeit als spezifische Qualitäten des Bildes in die Analyse einzubringen.

In der sozialwissenschaftlichen Analyse ermöglicht die Analyse des *Wie* die Benennung von Strukturen, die performativ von den Handelnden hergestellt werden. Die Benennung dieser Herstellungsprozesse bildet eine Grundlage für die Entwicklung von Interventionen, die zu einer Veränderung von Strukturen führen können. Konkret kann hier z.B. auf das Verhältnis zwischen der Strukturierung eines Klassenraumes und den hier stattfindenden Kommunikations- und Interaktionsprozessen, aber auch den ästhetischen Prozessen hingewiesen werden.

Ästhetische Untersuchungen

Die Berücksichtigung von Bildmaterial in der sozialwissenschaftlichen Forschung eröffnet einen ästhetischen Zugang zur wissenschaftlichen Erkenntnisgenerierung sowohl hinsichtlich der Erhebungs- als auch der Auswertungsverfahren. Die Auseinandersetzung mit den hier beschriebenen Erhebungs- und Interpretationsverfahren führte mich bei meiner Untersuchung zur Entwicklung einer Methode, mit der ich mich der Bildanalyse ebenfalls auf ästhetischen Wegen näherte. Dazu gehört, dass ich das Bildmaterial grafisch bearbeite und so Bildelemente hervorhebe bzw. isoliere.

Mit dieser Fragestellung möchte ich mich ebenso wie mit der Triangulation der Bildauswertung und der Auswertung von Interviewpassagen in einem zweiten Beitrag auseinandersetzen: *Qualitative Empirie als ästhetische Forschung*.

Hier folgen nur noch einige Bildbeispiele aus meiner Untersuchung innerhalb des KLIP-Projektes: als Originalbild und in der visuellen Bearbeitung präsentiert sowie durch sprachliche Bildanalysen erläutert.

Literatur

- Barthes, Roland: Elemente der Semiotik. Frankfurt/W. 1983
- Beck, Christian: Fotografien wie Texte lesen. In Ehrenspeck / Schäffer (Hg.) 2003
- Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen 2003
- Bohnsack, Ralf: Qualitative Methoden der Bildinterpretation. In Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 6. Jahrgang, Heft 2/2003, S.239-256
- Bohnsack, Ralf / Nerbwig-Geismann, Iris / Nohl, Arnd Michael: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Forschung. Opladen 2002
- Bohnsack, Ralf / Marotzki, Winfried / Meuser, Michael: Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch. Opladen 2003
- Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik. München, 8. Aufl. 1994
- Ehrenspeck, Yvonne / Schäffer, Burkhard (Hg.): Film- und Fotoanalyse in der Erziehungswissenschaft. Opladen 2003
- Flick, Uwe: Triangulation in der qualitativen Forschung. In Flick u.a. (Hg.) 2003
- Flick, Uwe / von Karloff, Ernst / Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reibek, 2. Aufl. 2003
- Glinka, Hans-Jürgen: Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. Weinheim, München 1998
- Harper, Douglas: Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In Flick u.a. (Hg.) 2003
- Imdahl, Max: Giotto. Areal fresken. Ikonographie - Ikonologie - Ikonik. München 1988
- Kron, Friedrich W.: Wissenschaftstheorie für Pädagogen. München, Basel 1999
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 1 - Methodologie. Weinheim, 3. Auflage 1995
- Lenzen, Dieter: Lösen die Begriffe Selbstorganisation, Autopoiesis und Emergenz den Bildsinnsbegriff ab? In: Zeitschrift für Pädagogik 6/1997, S.949-968
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativen Denken. München, 3. Auflage 1996
- Mitchell, W.J.T.: Der Pictorial Turn. In Kravagna, Christoph (Hg.): Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur. Berlin 1997



Onlinedokumente

Website des BUK-Projektes „KUP-Kunst und Lernen im Prozess“
www.kup-berlin.de

Bericht aus einer Arbeitsgruppe im Rahmen des BUK-Projektes „kubim – Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“ zur Text- und Bildanalyse von Ulrike Stutz
www.kubim.de/webseiten/index.html

Ankündigung und Exposé zur Tagung „Bild und Text – Methoden und Methodologien“ der Kommission Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

www.uni-frankfurt.de/fbo/eg/DCRE/

Dokumentation eines kunstpädagogischen Projektes mittels Bild- und Textanalyse von Ulrike Stutz

www.btk-berlin.de > Rubrik: Projekte

Beispiele: Ästhetische und sprachliche Bildanalyse

Abb. 3 und 4

Situationsbeschreibung

Die Bilder entstanden während der Intervention von KUP bei einem Besuch der Ausstellung Backjumps im Kunstlerhaus Bethanien. Die Schülerinnen interagieren hier mit einem Lamasolator, einem interaktivem Medienkunstwerk der Künstlergruppe PPS Lab. In einem abgedunkelten Raum steht ein Computer mit einer integrierten Kamera, der an eine Videospielekonsole erinnert. Aus dem Apparat ertönt Musik. In der Mitte des Raums hängt von der Decke eine Spraydose, die statt eines Sprühkopfes mit einem Leuchtstift versehen ist. Der Selbstauslöser des Fotoapparates wird durch Drücken eines Knopfes am Computer betätigt, woraufhin eine verfilmte englischsprachige Stimme die Sekunden zählt, die bis zum

Beginn der Bildauftragung verbleiben. Die Kamera zeichnet dann über mehrere Sekunden die Bewegungen des Leuchtstifts und der Personen vor der Kamera auf. Die Schülerinnen lassen ihr Werk innerhalb eines Gruppenprozesses entstehen. Eine Schülerin betätigte den Auslöseknopf und gab ein Zeichen, eine Schülerin zeichnete mit dem Leuchtstift in der Luft, andere beteiligten sich mit Tanzbewegungen, bei denen sie die Bewegungen der Mitschülerinnen aufgriffen. Das Eintrittsbild (Abb. 3) zeigt Aufnahme des Apparats. Die Sequenz (Abb. 4) entstammt einer Videodokumentation der Situation.

Analyse

Obwohl die Kamera mitten im Raum platziert ist, dominiert die zentralisierte Raumstruktur nicht (vgl. Abb. 1). Die Komposition des Bildes ist von Ruhe und Dynamik geprägt. Die Lichtzeichnung und die Schülerinnengruppe befinden sich in der Mitte des Bildes, das durch die Schwärze des Raums flächig wirkt. Die starke Bewegung der Mädchen und die Zeichnung sind für seinen dynamischen Charakter verantwortlich. Räumliche Wirkungen entstehen durch die Lichtzeichnung und die hintereinander abgeordneten Mädchen. Die interaktive Bezugnahme der Jugendlichen kann nicht nur in ihren gemeinsamen Tanzbewegungen vor der Kamera, sondern auch im Bezug auf die gegenüber stehenden Schülerinnen festgestellt werden. Die Tanzbewegungen und Blickkontakte zwischen den Schülerinnen werden besonders an der Bildfolge beobachtbar. Kontextualisiert man die Objekte, mit denen die Schülerinnen in dieser Situation ästhetisch produktiv sind, wird deutlich, dass es sich bei Spraydose, Videospielekonsole und PC um Dinge handelt, die den Jugendlichen aus ihrer Freizeit- und Jugendkultur vertraut sind. Das gilt auch für die auditiven Elemente und die Raumatmosphäre. Die Dunkelheit des Raumes verleiht dem Ort etwas Konspiratives und Intimes, Musik und Stimme erinnern an Club-Culture. Der Prozess ist geprägt von Dynamik und Konzentriertheit, kollektivem und autonomen Agieren. Körperbewegung, Interaktion und Kommunikation und jugendkulturelle Elemente sind integrative Momente des Prozesses.